

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Fecht, Christian Ludwig: Fortsetzung der Reisebeschreibung des Lahrer  
hinkenden Boten durch das Badische Land

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

Fortsetzung der Reisebeschreibung  
des Lahrer hinkenden Boten durch das Badische Land.  
Von C. L. Fecht, Professor in Lahr.

Reise von Durlach bis Bretten über  
Gondelsheim, Heidesheim und  
Gochsheim.

Da sich die Zahl meiner Leser um einige tausend vermehrt hat, so ließ ich dieses Mal das Bernerwägelcin hübsch zu Hause, und nahm mir eine so prächtige Kutsche, daß kein Mensch hätte denken sollen, es sibe der hinkende Bote darin. Freilich hatte meine Herrlichkeit schon in Durlach wieder ein Ende. Da ging das Hinken wieder an; zu allererst gegen Wössiingen hin. Es schauerte mich jaß durch den Wald dahin, weil in früherer Zeit Mancher in diesen Wald ging, und nicht wieder heraus kam. Aber jetzt ist es sicher, und ich hatte einen Begleiter bei mir, der war nach dem neubadischen Maß nur 2 Schuh 5 Zoll kleiner als der Riese Goliath. Mit seinem Riesensinger zeigte er mir Söllingen rechts in der Tiefe, und versicherte mich so laut, daß der Wald, an dem wir standen, davon erdünne, daß Herr Benkiser von Pforzheim, weil er andere Werke genug habe, sein Eisenhammerwerk in Söllingen wirklich eingeben lasse. Der gewaltige aber recht liebe Mann begleitete mich bis an den Kreuzweg im Wald, wo ich nicht mehr mich verirren konnte. Ich stieg auf einen abgehauenen Stamm, und gab ihm meinen Abschiedskuß. In Wössiingen suchte ich den Pfarrer, einen alten Bekannten, auf, konnte aber das Pfarrhaus fast nicht erreichen; so groß ist der Ort; denn er zählt 1700 Einwohner in Ober- und Unterwössiingen zusammen. Der Herr Pfarrer, ein ehrwürdiger Greis, nahm mich freundlich an, und führte mich in seiner alten Botterfalle herum, von da aber zu dem Platz, wo das neue Pfarrhaus gebaut wird. Bei diesem Platz scheiden sich Ober- und Unterwössiingen. Die Leute von beiden Dörfern lebten ehemals wie Hunde und Katzen zusammen; bean sie hätten zweierlei Herrn und Pfarrer. Gleich dem künftigen Pfarrhaus

gegenüber liegt die neue Pfarrkirche. Zu dieser stiegen wir hinauf. Es kam mir vor, sie sey ganz wie die evangelische Stadtkirche in Karlsruhe gebaut; freilich nur in der Bauart, aber nicht in der Pracht. Von Wössiingen wünschte ich die beiden katholischen Orte Föbllingen und Wöschbach, die eine Pfarrgemeinde sind, zu sehen; aber der Herr Pfarrer sagte mir, dieser Umweg nach Gondelsheim sey groß, und die zwei Dörfer hätten nichts Besonderes. Also gab er mir einen seiner erwachsenen Herrn Söbne mit, mich ein Stück Weges gen Gondelsheim zu begleiten. Gerad an dem Orte Dietelsheim verfertigte ein Häner sehr schöne Töpfe und Krüge, von denen ich schon gehört hatte. Er aber stellte seine Arbeit nieder und wies mir den Weg nach Gondelsheim; denn die geschickten Leute sind gewöhnlich auch artige Leute; warum? weil sie in der Welt gewesen sind, und mit der Welt viel umgehen, und von ihr geschätzt werden. Mit Noth erschwitzte ich endlich den Adler in Gondelsheim, ließ mir gut auffrischen u. den halbrothen Wein recht schmecken. Solcher Schieferwein wächst überall in der Gegend herum, aber meinen Liebling und Magenfreund, den ganz rothen, konnte ich freilich in diesen Orten nicht haben. Der halbrothe belebte aber doch meine Füße so, daß ich mit Leichtigkeit den ganzen Schloßgarten des Herrn Großherzogs durchwandelte; freilich nicht das ganze Gut, denn der Gärtner bebauerte mir, Garten und Wald betrage 100 Morgen. An seinem Namenstag, wo es in Karlsruhe recht glänzend zugeht, und viel Wesens gemacht wird, kömmt der Großherzog zu seinen lieben Gondelsheimern, und ist lieber in seinem stillen Garten; er liebt das Einfache und Natürliche. Das sieht man auch seinem Garten an; da sind keine Schnörkel und Künstleien, und wo man so etwas machen will, gleich muß es weg. Der Großherzog kennt alle seine Blumen und Bäume, und fragt nach ihnen, wenn er da ist; das hat er von seinen fürst-



sichen Eltern, die waren gerade auch so. Der Garten ist schon von frühern Jahren her sein Werk, und das Schönste die beiden Einsiedeleien, die eine mit Moos, die andere mit Eichenrinde eingefasst, und innen lustige Jagdtapeten; satt am Garten die Kirche und weiter das Schloß unten. Da es im Garten gewaltig auf- und abging, und der Halbrothe keine Kraft mehr zeigte; so bestieg ich vom Adler aus einen Wagen, und fuhr, von einem furchtbaren Gewitterregen wohl durchweicht, neben Helmsheim vorbei. Da waren einst, rief der Fuhrmann, treffliche Ritter; aber von ihnen und ihrem Schloß ist nichts mehr vorhanden. Die Katholiken von Heidelberg müssen aber dahin in die Kirche; denn der katholische Pfarrer ist da. Kaum waren wir angekommen, so spazierte ich auf dem bergigen Marktplatz herum, betrachtete das große Kreuz vor dem Pfarrhaus, und fragte jeden, der mir begegnete, um die Merkwürdigkeiten des Städtchens. Aber mit diesen hatte es sogleich ein Ende, weil keine da waren. Einer hielt mich fast mit Gewalt zurück, als ich von dem Marktplatz, der in der Vorstadt liegt, in das eigentliche Städtchen wollte, da er den Kalendermann in mir merkte, und die Vorstadt schöner ist; es gebühret sich also, antwortete ich, daß die Tochter schöner ist, als die Mutter. Ein Anderer gab mir doch die Einwohnerzahl auf 2000 Menschen an, und darunter seyen 300 Katholiken. Ein Dritter erklärte mir, Heidelberg sey gar nicht zu verachten; es enthalte allein schon 10 Weber, die ihre Leinwand in das Württembergische absetzen. Mit diesen Erklärungen wohl zufrieden setzte ich meine Fahrt fort, übernachtete bei dem würdigen Sohne des Pfarrers von Wössingen in Oberöwisheim, und stampfte durch den weichen Mergelboden bis zum Adler in Münsingen fort, daß ich wie ein gesteckter Neger ausfab. Der Herr Adlerwirt hatte Mitleid mit meinem Aufzug, und verschaffte mir wieder ein Fuhrwerk, einen Wagen, der oben mit Weiden geflochten ist, wie man hier zu Lande überall hat. Wir fuhren neben Heidelberg und Oberacker vorüber. Ueberall sah es mit den Hauffeldern böse aus. Ein großer Schaden, sagte mein Fuhrmann, denn der Hauff von Oberacker ist weit und breit berühmt,

und gilt 4 mal mehr als der von Neibsheim, weil sie mehr Mühe darauf wenden, als die Neibsheimer. Die Oberackerer scheiden den Femell vom andern aus, und schälen ihn recht; das heißt man im Mittelland schletern, im Oberland reiten.

Hastig rannte ich in Gochsheim nach dem Schloßchen; aber wer es noch mit seinen zwei runden Thürmchen sehen will, hat zu springen, dieweil es nächstens abgetragen wird. Das Haus des Verwalters ist nun das Schulhaus. Von dem Schloßchen und von dem Haus des Stadtpfarrers genoss ich die schönste Aussicht. Ist das Schloßchen einmal abgetragen, so muß man freilich nur hinaussehen aber nicht hineinsehen, wenn man etwas in Gochsheim sehen will. Draußen weideten die 400 herrschaftliche Merinoschaafe, die alle Herbst von 15 Widbern aus Hüppur besucht werden. Auch in Oberacker ist eine herrschaftliche Schäferei; denn in diesen Gegenden gibt es nichts als Schäfer und Schäfereien, herrschaftliche und eigenthümliche. Letztere weiden auf Brachfeldern und Gemeindgütern, und werfen den Gemeinden einen großen Zins ab. Mancher hat 1000 ja mehr Schafe beisammen. Draußen vor Gochsheim zeigte mir der Herr Steuerperäquator auch den Tauchstein, der sieht blau aus und wird alle Jahr größer; er ist eine Art von Kalksinter; aber auch einen Herrn zeigte er mir draußen, der alle Jahr an Vermögen größer wird. Herr Kessler hat vor Gochsheim draußen eine große Fabrik, wo Oehl aus Magamen, Lein und Neys gemacht wird; aber seine 100,000 fl. sieht ihm kein Mensch an; denn er stand da in einem ganz gemeinen Rock, und arbeitete etwas am Weg; da wunderte es mich nicht mehr, daß sein Geld alle Jahr, wie der Tauchstein, zunimmt. Es regnete so fürchterlich, daß wir in der Papiermühle kurze Zeit einkehrten, da der blinkende Bote auch schon manchmal seinen Kalender auf Papier aus dieser Fabrik hat drucken lassen, die zwischen Gochsheim und Flebingen liegt. Da hörte ich denn, die Nieserner wolle keine ihrer Schwestern recht aufkommen lassen. Kaum hatten wir Flebingen verlassen, so hielt der Herr Steuerperäquator mit mir satt an Sickingen vor einem kleinen Haus; das ist zugleich Apotheke und Wirtshaus.

Charte vom Großherzogthum Baden XII<sup>te</sup> Lieferung.

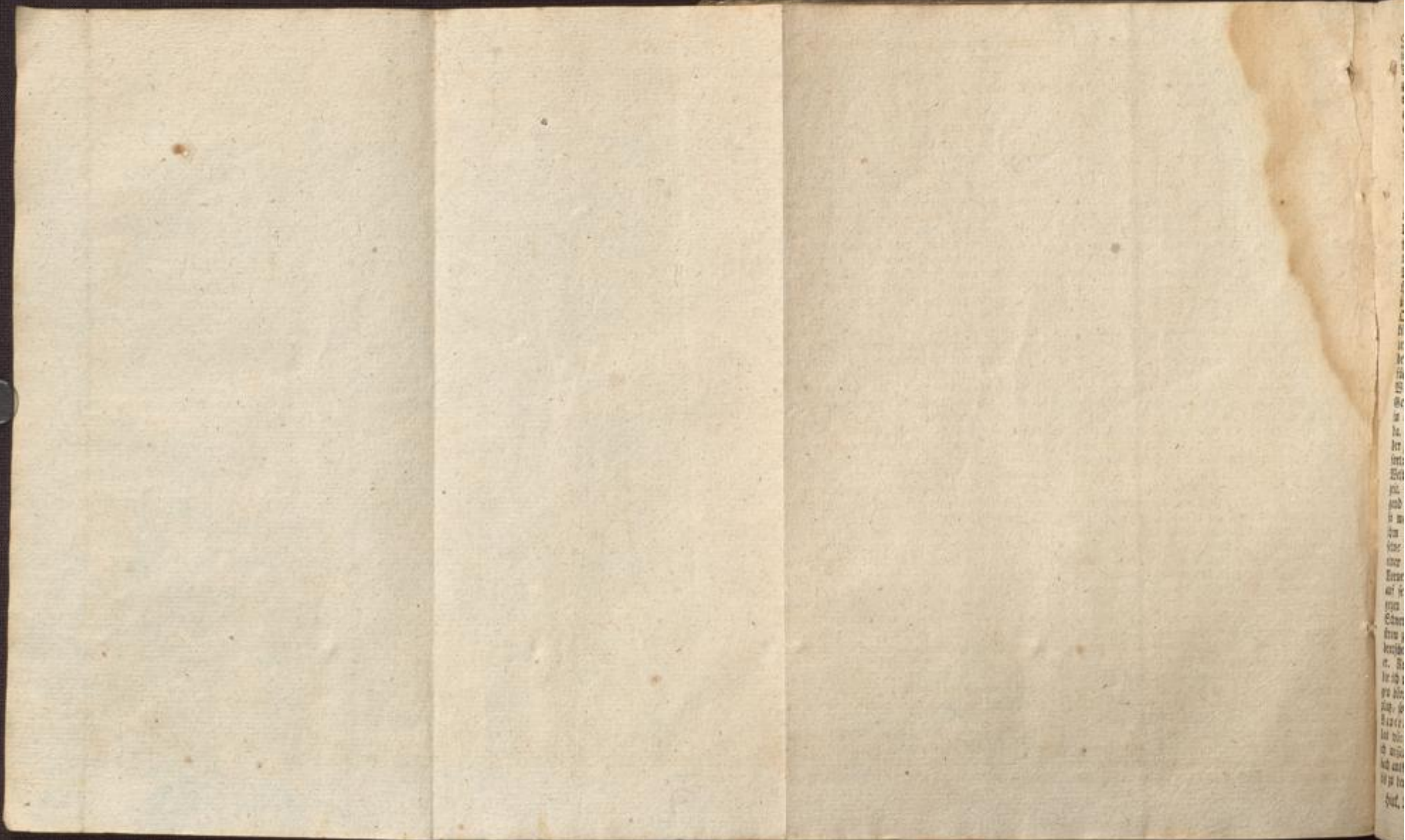


L. A. H. v. J. H. Geiger

Maßstab geographisch 1:50,000

Lith. v. G. v. G.





Ich fragte gewaltig hinter den Ohren, wie ich das hörte, denn ich fürchtete, der Herr Apotheker und Wirth möchte auch 99 Prozent Profit bei der Zechen nehmen wollen. Aber es verhielt sich nicht also; sondern ich fand an ihm einen recht manterlichen Mann und an ihr eine gute Köchin. Aber sagen Sie mir, fragte ich, woher kommt doch das wunderliche Wesen, daß Sie zugleich Herr Apotheker und Wirth sind? Darauf ließ sich derselbe also vernehmen: Ich war zuerst nur Apotheker. Der letzte anädige Herr von Sickingen gab mir nun das Recht zu wirthben, damit seine Diener einen Ort hätten, wo sie sich miteinander gütlich thun und Kurzweil treiben konnten, da damals kein ordentliches Wirthshaus in Sickingen war. Der letzte Herr von Sickingen lebt aber noch, und überließ seinen Stammort an den Herrn von Oberndorf. Es gab 5 Familienzweige Sickingen, die stammen alle von dem berühmten Helden, dem Franz von Sickingen, ab, den ich Ihnen sogleich zeigen will. Darauf führte mich der gelehrte Herr Apotheker und Wirth in die Kirche, zu dem Franz, seiner Gemahlin und seinem Sohn; die fanden alle in Stein ausgehauen, kräftig und herrlich da. Wie wir den Franz betrachteten, so fuhr der gelehrte Herr Apotheker und Wirth also fort: Dieser Ritter hat viel Vermer in der Welt gemacht. Er lebte in der Reformationszeit. Er übte das Kriegshandwerk von Jugend auf. Sein Heldenarm beschützte die, so wegen der Religion verfolgt wurden; bei ihm hat manches Mönchlein und Nönnlein seine Zuflucht gefunden. Bürger, die von einer Reichsstadt verstoßen, oder von einem Vornehmen unterdrückt wurden, retteten sich auf seine festen Schlösser. Zweimal stand gegen diesen muthigen Ritter, vor dessen Schwert Frankreich und der ganze Rheinstrom zitterte, das ganze heilige römische deutsche Reich auf; aber endlich unterlag er. Recht freudig über die schönen Sachen, die ich von dem kräftigen Franz von Sickingen hörte, verließ ich ihn und seinen Burgplatz, so wie die Apotheker, und wollte nach Bauerbach; ein Bauer aber sagte mir, das wäre ein närrischer Umweg, und wenn ich wissen wollte, wie die Bauern in Bauerbach aussehen, so sollt ich nur ihn von Kopf bis zu den Füßen bequaten, er seye auch ein

Hinf. Bote. 1825.

Bauer. Der Schnack gefiel mir so wohl, daß ich stracks über Bölsbanssen, das eine 1/2 Meil von Bretten ist, nach diesem Städtchen eilte.

### Bretten.

Ohne Postferde und Posthorn, ganz demüthig, weil ich vom Mergelboden wenigstens ein Pfund an Rock, Hosen und Stiefel mit mir schleppte, schlich ich mich in die Post. Der Herr Posthalter, ein trefflicher Mann, mußte seine ganze Dienerschaft aufbiehen, um mich wieder in einen gereinigten Staud zu setzen. Darauf suchte ich einen alten Bekannten auf, der ging mit mir herum, und war wohl bewandert in allen alten und neuen Sachen von Bretten. Man siehet es dieser Stadt wohl an, sagte er zu mir, daß sie ihre 1000 Jahr auf dem Buckel hat; o hob! wie ein Anderer, der mit uns ging, das heißt neben das Ziel geschossen, wissen Sie denn nicht, daß die 1000jährige Stadt, so wie Pforzheim und Hochsheim und andere im Jahr 1689 von den Franzosen bis auf ein Haus verbrannt wurde? Ja, das ist wahr, sagte der erste Herr wieder. Bretten's Schicksale waren wunderbar. Lange war es, wie Hochsheim, in der Hand der Grafen von Eberstein. Hernach wurde es an die Pfalz verkauft, seit 1803 aber ist es badisch. Eben traten wir vor die Laurentiuskirche und blickten zu dem Hündchen von Stein ohne Schwanz auf. Erklären Sie mir doch meine Herren die Geschichte mit diesem Hündchen. Darauf gab der erste folgende Antwort: In alten Zeiten wurde der Stadt Bretten gewaltig von seinen Feinden zugesetzt, daß große Hungersnoth entstand. Da mästeten die Brettenner einen Hund, und trieben ihn in das Lager der Feinde. Die hieben ihm den Schwanz ab und jagten ihn in die Stadt zurück, anzudeuten, daß sie eben so wenig die Einwohner verschonen wollten, wenn sie nicht alsobald die Stadt übergeben würden. Aber die Brettenner ließen sich gar nicht schrecken, und postirten nach dem Abzug der Feinde ein Hündchen ohne Schwanz zum Andenken an die Kirche.

Das mag aber wohl nur ein artiges Märlein seyn, nahm der zweite Herr wieder das Wort. Vermuthlich ist der Hund nur das Wappenzeichen der Herren von Hundheim

E

die Vieled zu dem Kirchenbau gestiftet haben. Mir aber gefiel das Wäbfein viel besser, und scheint mir kein Wäbfein; denn die Herren würden ihr Wappenzeichen nicht an sich fernen in die Kirche gesetzt und dem Händchen nicht sein Schwänzelein genommen haben. Gennz, daher ist das Sprüchwort entstanden: Er kömmt daher, wie das Händchen zu Breiten. Eine andere tapfere That verdröht einst die Breitenner im Jahr 1504, verdröhten mich die beiden Herren, als der Herzog Ulrich von Württemberg mit 20,000 Mann die Pfalz mit Krieg heimsuchte, und Breiten belagerte. Die Schwaben lagen ruhig im Schlaf; aber sie wurden unhöflich geweckt; denn die Breitenner kamen ihnen in der Nacht so über den Hals, daß sie ihr Geschütz in Stich ließen und eiligst Reißaus nahmen. Bei dieser Gelegenheit hielt ein Schwabe just seinen Finger vor ein Stück Geschütz, da man es losbrannte. Der Finger wurde ihm weggeschneit, und der Schwabe schrie:

Auf way, auf way,  
Nob Breita glaubers nan  
Kumm ih so nimmt man.

Diese wahrhaftige Geschichte war ehemals an dem alten Rathhaus abgemalt. Aber jetzt suchte ich auch die trefflichen Bildnisse der alten Churfürsten auf dem Rathhaus vergebens. Dagegen, sagten mir die Herren, wird der glückliche Ausfall im Jahr 1504 am Peter und Paulstag durch ein Freischießen verewigt. Eben jetzt sollte das Fest gehalten werden. Bereits schlugen die Wirthe ihre Laubbütten auf den Wiesen gegen Dietelsheim, das wie Hinklingen eine halbe Stunde abliegt, auf; denn die 11 Wirthe dürfen da wirthschaften. Es waren aber diesmal nur 7 Laubbütten, jede mit Blumenkränzen behangen. Da kommen dann Fremde von allen Orten her, zechen, tanzen und schiefen. Der Breitenner Bürger hat einige Freischüsse, die ihn nichts kosten. Es werden schon ganze Bäume eingepflanzt, an denen allerlei Sachen hängen. Die Buben klettern hinauf, und holen sie. Das ist der Breitenner größtes Volksfest. Die Musik und Jägerkompagnie übt sich auf den Straßen. Ein anderes Volksfest ist der Schäfersprung. Der Herr Posthalter erklärte mir ihn ganz deutlich: Am Laurentius-Fahr-

markt kommen die Schäfer aus der ganzen Nachbarschaft mit Weisen und Schalmellen auf der Junststube zusammen, und wandeln von da mit aufgezangten Hirtenstäben in die Kirche. Nachmittags springen die Schäfersöhne nach einem Ziel, und der beste Springer erhält ein Lamm, das mit bunten Bändern geschmückt ist. Auch die Schäfersöhne springen mit einander, und die besten Springerinnen werden mit seidnen Halstrüchern begabt. Seit einem Jahr ist zugleich in dieser Festzeit einige Tage Wollenmarkt. Das ist der einzige Wollenmarkt im ganzen Großherzogthum. Wirklich ist die ehemalige Kapuzinerkirche zu dem Wollenlager eingerichtet. Da soll es recht lustig in Breiten seyn, wenn die Heerden, eine da, die andere dort unter den Bäumen herum lagern; denn nicht nur Wolle aller Art, ganz feine spanische, halbfeine oder Bastardwolle und gewöhnliche Landwolle, sondern auch Schafe aller Art werden dann verkauft. Wo ist denn das väterliche Haus des großen Melanchthon, der von Ihrem Breiten herkömmt, und von Katholiken wie von Evangelischen wegen seiner Weisheit, Gelehrsamkeit und Gelindigkeit so hochgeachtet wird? Auf diese Frage wies der Herr Posthalter nach dem Markt hin. Links neben dem Brunnen wurde mir dann ein Haus gewiesen, in dessen untern Stock eine Kaffewirthschaft, oben aber ein Wrenmacher ist. Auf dem Fundament dieses Hauses stand einst die Wohnung, in der Melanchthon 1497 das Licht der Welt erblickte, und selbst ein Licht für die Welt wurde. Die Wohnung selbst aber verbrannte im Jahr 1689, wie ganz Breiten. An diesem Eckhaus ist sein Bild ausgehauen. Auch in der Kreuzkirche ist er mit Luther in Lebensgröße abgemalt. Melanchthon hieß eigentlich, ehe sein Name griechisch gemacht wurde, Schwarzerd. Die ganze Familie Schwarzerd ist aber nun zu Breiten erloschen. Ob der Bauernhof Schwarzerd vor Breiten draußen die Familie Schwarzerd etwas angehe, konnte mir der Herr Posthalter so wenig als ein anderer sagen. So müde ich auch war, so begab ich mich doch noch in die neuerbaute Smagoge, die 10,000 Gulden gekostet hat, sehr schön ist, und 7 herabhängende Kronleuchter mit brennenden Wachskerzen enthielt. Der Vorsänger machte viele

Bewegung hin und her bei seinem lauten  
 Hebet. Das bedeutet, daß man mit Leib  
 und Seel beten soll: das haben aber die Ober-  
 rabiner nicht verstanden. Der Rabiner trat in  
 die Schranken des Altars mit verhäultem  
 Haupt; das bedeutet, man soll bei dem Ge-  
 bet nichts sehen und an nichts denken als an  
 Gott. Einige Juden bethröhen und küßten,  
 wie sie kamen und fertiggingen, einen seiden-  
 nen Vorhang, der bedeutet das Allerheiligste.  
 Andere Juden unterließen diese alte Vereh-  
 rung des Allerheiligsten. Der Rabiner seg-  
 nete die Kinder am Schluß des Gottesdien-  
 stes. Das war rührend, und daß die Frauen  
 hinter Sinterwerk versteckt sind, scheint mir  
 sehr anständig. Alle Juden hatten Hüte oder  
 Kappen auf, und pfeifen auch mich mein  
 Käppchen aufsetzen. Sie waren überhaupt  
 sehr höflich, und führten mich selbst in die  
 vergitterten zierlichen Weiberstühle hinauf,  
 wie der Gottesdienst zu Ende ging. Es wa-  
 ren gegen 100 Juden und Jüdinnen da. Bret-  
 ten allein zählt gegen 60, und ohngefähr  
 3000 Christen, katholische und evangelische  
 untereinander, wie fast alle pfälzische Orte.  
 Mein alter Bekannter führte mich Abends  
 noch um die Stadt herum. Es kam mir vor,  
 als wenn die alten Stadtmauern, die hier  
 und da mit Häusern überbaut sind, alle Au-  
 genblick in den tiefen Stadtgraben stürzen  
 wollten. Daher ist jetzt auch der Anfang ge-  
 macht, den Stadtgraben ganz zu ebnen und  
 die Stadtmauern allmählig abzutragen. Dann  
 ist Bretten noch so viel werth. Wir beeilten  
 uns vor 10 Uhr in der Stadt zu seyn, denn  
 um diese Zeit werden die Stadttore, wie  
 in einer Festung geschlossen. Ueberhaupt ist  
 strenge Ordnung. Wer nach 10 Uhr auf der  
 Straße herumschweift, wird ohne weiters ver-  
 hafet. Das gibt dem Fremden Mühe; aber  
 das viele Hupen und der lange Nachwäch-  
 tergesang weckte mich doch oft wieder auf.

### Reise von Bretten nach Pforzheim.

Dennoch war ich um 4 Uhr schon wieder  
 so frisch auf den Beinen, daß ich auf mei-  
 nem Marsch von Bretten nach Pforzheim ein-  
 nen Seitensprung nach Ruit machte, und  
 bei der Frau Baumwirthin den Kaffee trank.  
 Diese belehrte mich, daß ich eigentlich jetzt  
 nicht mehr in dem Pfälzischen stecke; Ruit  
 sey vor 14 Jahren noch württembergisch ge-

wesen, sey auch Ruitbaum, eine Stunde  
 von Bretten, und Kieselbronn; auch  
 herrsche jetzt auf dem ganzen Strich bis  
 Pforzheim die evangelische Religion allein,  
 und noch werde von benachbarten württember-  
 gischen Geistlichen der Gottesdienst in Ruit  
 verlesen. Dürren sey aber schon fast 150  
 Jahr hadisch und lehrumisch. Die köse  
 lange Stunde auf diesem Weg bis zu Dürren,  
 schredte mich von diesem Dorf so ab, daß  
 ich geradezu wieder meinen Hauptweg nach  
 Bauschlott fortsetzte. Sogleich eilte ich  
 in den herrlichen Garten des Hrn. Markgra-  
 fen Leopold. Tausend Rosen dufteten mir  
 aus der Rosenallee entgegen. Noch sehe ich  
 den Kapuziner in seiner Einsiedelei schlafend  
 liegen; er ist aber wohl gemerkt nur von  
 Holz; ich aber glaubte wirklich er sey leben-  
 dig, und sprach ganz leise zu meinem Be-  
 gleiter, damit Ihr Hochwürden nicht von  
 uns gestört würden. Von dem gothischen  
 Thurm übersah ich denn die ganze Gegend;  
 und nun ging es auf einem Wägelin, das  
 am Garten und dem schönen Haus des Herrn  
 Markgrafen auf mich wartete, rasch fort bis

### Pforzheim.

Das schnelle Fuhrwerk brachte mich schon  
 gegen Mittag in die uralte Stadt in den  
 Ritter am Markt. Sonst werden der Adler,  
 die Post und die goldene Traube laut und  
 hochgepriesen; der Ritter hielt sich aber  
 gegen mich in artiger und billiger Behand-  
 lung ritterlich. Doch verlangte mich auch  
 sehr nach der goldenen Traube oder vielmehr  
 nach dem Schlackenbad, das der Herr Trau-  
 benwirth erst seit 4 Jahren eingerichtet. Das  
 ist nun das Nagelneuse in Pforzheim. Des-  
 wegen floh ich sogleich hin, besah die Bäder,  
 die ein Stück weg von der Traube liegen,  
 und hatte großen Respekt, wie ich die gros-  
 sen, schön bemahlten Badstüben erblickte;  
 schönere werden im ganzen Land nicht seyn.  
 Das Schlackenbad wird von den 2 Eisen-  
 hämmern genommen. Einer so wie die Ei-  
 senschmelze liegt am Anfang der Stadt ge-  
 gen Bröhlingen, der andere am Ende der  
 Stadt gegen Eutingen. Der Besizer ist Hr.  
 Benkiser. Auf meiner Reise von Bret-  
 ten nach Pforzheim sah ich manchen Esel,  
 der aus der neuen Erzgrube bei Gondels-  
 heim sein Erz nach Pforzheim trug. Die Ei-



schmelze stand gerade still. Wenn sie aber geht, so liefert sie täglich eine Wasfel Eisen; und ich denke eine Wasfel wird immer 20 bis 30 Zentner haben. Wenn das Eisen aber unter dem Hammer oder die Schlacken noch recht heiß ist, so wird geschwind Wasser darauf gegossen, und dieses Wasser trägt man nun in das Schlackenbad. Da nicht leicht beide Hämmer zugleich still stehen, so kann man immer Schlackenwasser machen. 20 Bäder kosten 10 Gulden, aber dafür erkauft man sich auch starke Glieder und kräftige Nerven; was besonders die Frauen bei ihren vielen Krämpfen und Schwächen wohl brauchen können. Als meine erste Neugierde und gleich darauf meine Ehgierde gestillt war, so wanderte ich durch die Stadt. Pforzheim schien mir eine liebliche Schwester von unserer Stadt Lahr. Die Pforzheimer sind eben so betriebsame und geschickte Leute wie die Lahrer; da ist eben so großer und noch größerer Wohlstand bei den Vornehmen, aber auch große Armut bei den Niedern. Ich lief durch eben so enge, krumme und bergige Straßen. Am besten gefiel mir der große, weite Marktplatz mit seinen hohen Häusern, und wie ich die Altstadt wieder sah, so rief ich aus: Das Alte ist vergangen, und siehe, es ist Alles neu worden. Wenn Pforzheim wäre wie sein Markt und seine Altstadt, so wäre es eine schöne Stadt. Die Altstadt aber verdankt ihre Schönheit nur dem großen Brand 1789. Gerade 100 Jahr vorher verbrannten es die Franzosen. Gegenwärtig zählt Pforzheim wie Lahr gegen 6000 Menschen, worunter 300 Katholiken, die seit einem Jahr eine eigene Pfarrgemeinde sind, und 100 Juden; aber Pforzheim hat das gegen Lahr voraus, daß es an einer Hauptstraße und an 3 Flüssen liegt; dagegen ist Lahr gesünder, liegt nicht so tief und viel schöner und hat besseres Wasser und bessern Boden. Aber die Pforzheimer benutzen auch ihre Flüsse. Sie kochen große, schlanke Tannen und auch gewaltige Eichenstämme nach Holland. Es sind mehrere solche Floßvereine. Als ich gegen Weiskstein hinspazierte, so glaubte ich zwischen der Ragold und Würm auf einmal ein großes Schneefeld mitten im Sommer zu erblicken, aber es war lauter weißgebleichte Leinwand auf Wiesen, die 20 Morgen groß seyn sollen, ausgespannt.

Gleich darauf kam das Kupferhammerwerk, das seit 1806 besteht. Aber von den 3 Häm mern floßte nicht einer; denn das Werk steht wirklich stille, und wird verkauft. Das ist der angenehmste Spaziergang für die Pforz heimer. Von der weißen Leinwand führe mich ein wahrhaft hochwürdiger Geistlicher zu den blauen Tüchern des Herrn Finken stein. Auf dem Platz seiner Fabrik war ehe mals die Pulvermühle; die flog aber zum zweitenmal in die Luft. Doch fabrizirt Herr Finkenstein ebenfalls Pulver. Der liebe, freundliche Mann zeigte uns Alles selbst. Das macht ihm selbst Freude, weil Alles sein Werk; auch der Kanal, neben dem man auf einem herrlichen Pfad zwischen ganzen Baumreihen und dem Fluß rechts wandelt. Auch die Bäume hat er gesetzt, und um die Fabrik einen schönen Garten angelegt, den er jetzt erweitert, und daneben ein Landhaus baut. Die Webereien und das Tuchlager waren in seinem eigenen Haus. Tücher la gen da, daß es eine Lust war, sie zu sehen und zu greifen, Tücher von 2 bis 8 Gulden die Elle; besonders blaue und graue. Das Beste ist, daß Herr Finkenstein dem Käufer für die Farbe gut steht. Ehemals lieferte er das blaue Tuch ganz allein für die badi schen Soldaten. Von den blauen und grauen Tüchern begaben wir uns in die Fabrikstü ben, wo alles von Gold und Edelsteinen glänzt, das einem ganz wunderbarlich wird. Diese Fabrikstüben heißt man Bijouterien. Franzosen, die wegen ihrem evangelischen Glauben vor 130 Jahren ihr Vaterland ver lassen mußten, haben ihre Goldkünste mit sich gebracht, es die Pforzheimer gelehrt, und sich nach und nach mit ihnen so vermischt, daß seit 26 Jahren nicht mehr französisch für ihre Abkömmlinge gepredigt werden darf, wie es ehemals in der Schlosskirche geschah. Es waren vordem 21 solcher Goldstüben, in denen tausend Menschen ihren Unterhalt zogen. Das hat nun freilich abgenommen, weil es auch an andern Orten, namentlich eine sehr reiche Bijouterie in Karlsruhe gibt. Dabin ist auch die Uhrenfabrik gekommen, so, daß in Pforzheim keine Sacluhren mehr gemacht werden. Wir traten in die vornehmste Bijou terie des Hrn. Bohnenberger, der durch Fleiß, Glück und Geschicklichkeit es von wenigen Gulden auf einigte Milliouen gebracht hat.

Da funkelten uns denn die Hässlichen, geschliffenen Steine, die in Gold eingefast werden, rotte Rubinien, gelbe Topase, violette Amethysten, grüne Smaragden, blaue Türkisse, blühende Brillanten entgegen. Goldene Ringe, Nadeln, Uhrenschlüssel, Ketten, Halsbänder, Perlschnüre und tausenderlei andere Prachtstücke wurden gemacht u. waren gemacht, daß ich wie angewurzelt stand, und mich fast blind zukehrte. Seit 4 Jahren ist auch eine Silberbijouterie in Pforzheim. Alles machen sie selbst vom A. bis zum Z.; nur die Steine bekommen sie schon geschliffen. Herr Dohnenberger hat auch eine Saffianfabrik, wo Leder von allen Farben bereitet wird. Ganz müde schleppte ich mich doch noch zu dem Künstler, der Flöten von schwarzem Ebenholz und Granitkornholz verfertigt. In Stahlarbeiten wird ebenfalls etwas gethan; aber die Schriftpresserei und der Dratzug sind nicht mehr; aber bei der Wittwe Kay waren 3 Druckpressen in voller Arbeit \*). Recht frühe wurde ich den folgenden Tag geweckt; denn es war Viehmarkt, der alle Monat in Pforzheim gehalten wird. Ich riß das Fenster auf. Bald bedeckte sich der große, weite Marktplatz mit Menschen, Ochsen und Kühen; das war ein ungeheures Gebrüll. Mähnen und Mäuscheln. Ueber 400 Stück Rindvieh sollen an diesem Tag verkauft worden seyn. In der Bröyinger Vorstadt konnte ich kaum durch die mehrere hundert Pferde hindurch, wovon 100 verkauft wurden. Der gewöhnliche Wochenmarkt ist nicht so stark wie der Lahrer; aber der Fenchmarkt unten am Rathhaus setzt ohngefähr 300 Malter Frucht und in guten Zeiten schon 1000 Malter ab. Das Alles von den Märtsachen habe ich dem Herrn Ritterwirth abgefragt. Der ehrwürdige Geis-

\*) Dieses ist die Druckerei, welche schon seit vielen Jahren in Gemeinschaft mit der des hinkenden Voten das Pädagogische Land mit Evangelischen Gesang- und Schulbüchern, so wie mit dem Kalender „der A. B. C. Ländische Hausfreund“, versehen haben. Hr. Kay oder vielmehr Frau Kay und Geiger sind sie nicht Vetter, und hat nicht Geiger eine Nichte des Herrn Kay vor mehreren Jahren als Ehefrau heimgeholt? Darum so haben sie erst neuerlich wieder einen neuen Accord gemacht von wegen dem Kalender und den Schulbüchern.

Anmerkung des Verlegers.

liche geleitete mich aber in die Schlosskirche. So dicke Mauern und gewaltig dicke Säulen habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Als mir daher der Geistliche sagte, daß wegen dem geringen Lastzug und der Kühle schon plötzlich Personen bestig erkrankt, ja andere gestorben seyen, so schlotterten mir die Kniee, und klapperten mir die Zähne dermaßen, daß ich kaum in das Chor geben konnte. Da schauten uns die alten Herren Markgrafen und die Markgräfinnen an, als wären sie nicht von Stein, sondern könnten reden. Ihre Leichname ruhen unten in tiefen Gewölben, in zwei Gräbern, die alten in einer, und die von der jetzigen Großherzoglichen Familie in der andern Todtengraß. Ich wollte zu diesen edlen Fürstentrümmern hinunter; aber der Geistliche sagte mir, es sey jetzt verboten, weil die Fremden sich bisweilen Unanständiges erlaubt hätten. Wenn aber eine Großherzogliche Person stirbt, so kann man zukommen. Dann wird die Leiche unter großen Feierlichkeiten eingeholt, und die Schlosskirche zu einem Trauerhaus zubereitet, mit schwarzen Tüchern behangen, und mit flammenden Lichtern erfüllt. Jetzt ist also Pforzheim die Fürstengruft und vor 500 Jahren war es der Fürstensitz. Das Fundament des alten Fürstenschlosses ist noch da. Schade, daß man nicht auf die Schlossstrümmern gleich neben der Kirche einen Weg macht. Von diesem hohen Punkt müßte man ganz Pforzheim erblicken können. Pforzheim verdient auch, daß die Gebeine seiner Fürsten bei ihm ruhen; denn weit und breit ist die Treue der 400 Pforzheimer Bürger bekannt, die vor 200 Jahren bei Wimpfen, als des Markgrafen Georg Friedrich weißes Leibregiment, unter Anführung ihres Bürgermeisters Deimling, für den Fürsten das Leben ließen. Wie sieht es denn mit Ihrer Stadtkirche aus? fragte ich den Herrn Geistlichen. Die ist noch nicht wieder aufgebaut, antwortete er, und führte mich auf den Platz, wo sie stand, und der jetzt mit Mayen bepflanzt und ein angenehmer Spazierplatz für die Pforzheimer ist. Wenn das Geld zum Ban bei einander ist, so kommt die Kirche wohl auf einen andern Platz. Mit ihren Büchersäcken kamen uns gegen 100 Schüler aus der gelehrten Schule oder dem Pädagogium entgegen. Von da schritten wir wieder zurück

nach dem Markt, dem großen freundlichen  
Haus zu, Museum genannt, wo die Hrn.  
Pforzheimer viele Stuben haben, daß sie  
lesen, varen, relaxen und sich miteinander  
unterhalten können, wie es einem Jeden ge-  
fällt; denn die Pforzheimer haben von jeder,  
wie eine Kette, fest zusammen gehalten, und  
lassen es bei einem Gläschen nicht bewenden,  
wann sie in Gesellschaft sind. In das Fräu-  
leinist wäre ich auch gerne gegangen, aber  
der Geistliche sagte mir, das schicke sich nicht.  
Es seyen nicht mehr als 4 Fräulein, alle  
evangelischer Religion, und eine Vorsteherin.  
Die leben aber in keinen engen Zellen, wie  
die Nonnen, sondern in schönen Stuben.  
Sie können spazieren gehen und spazieren  
fahren, in Gesellschaften gehen und sogar  
beirathen. Nach dem Mittagessen nahm mich  
der Geistliche mit sich in das Frenhaus;  
denn die 4 Geistlichen haben wochenweise die  
Aufsicht über die Freyen, und geben dann  
von Zimmer zu Zimmer, wo sie Alles ge-  
nau untersuchen. Einige ungeschickliche und  
gebildete Freyen dürfen sogar in der Stadt  
frei herum gehen. Bei schönem Wetter ist es  
aber Allen erlaubt, die Rasenden aus-  
genommen, sich im Hof herum zu treiben.  
Dieser große, weite Hof war ganz voll Wahn-  
sinniger. Der Eine predigte, ein Anderer  
pöf, ein Anderer sang, ein Anderer lachte  
aus vollem Halse, ein Anderer saß wehmü-  
thig und stumm in einem Winkel. Einige  
gingen Arm in Arm, Andere rannten heftig  
allein auf nieder. Einer saß am Thor und  
schrie, er sey Johannes und Elias zugleich.  
Als ihm aber der Geistliche sagte, er könne  
nicht zugleich 2 Personen seyn, so erwiederte  
er, das könne er doch, weil er obendrein noch  
der Pabst sey. Hierauf setzte er sich wieder  
auf die Hofbank, die er seinen Thron nannte,  
und rief: Kommet her Alle, die ihr Schmer-  
zen und Uebel empfindet, ich will euch he-  
ilen. Einige Freyen lächelten darüber, be-  
sonders ein Doktor, Andere traten wirklich  
herzu, und er legte ihnen seine Hände auf.  
Ein Offizier nannte sich Jesus Christus, der  
allgemeine Vermittler, Prinz zur See und  
Admiral der Fasel Odilo. Das war ein  
Drunter und Drüber und Durcheinander,  
daß mir der Verstand fast selbst ausging.  
Aus dem Hof betraten wir das Frenhaus  
selbst. Unten, wo die Rasenden an den Ket-

ten liegen, oder streng verriegelt werden,  
wurde uns eine Thür geöffnet; da lag Einer  
auf dem Bett, der sich für den Kaiser Na-  
poleon hält, und, wiewohl ein Deutscher,  
bloß französisch spricht. Er war aber in ei-  
ner bösen Extrastimme, so daß wir schnell  
wieder zurückfuhren. Ein Anderer, gleich  
neben ihm, stand ganz nackt da, und sagte,  
er wolle uns ein großes Kompliment machen,  
worauf er uns unter starkem Gelächter den  
S...n zuspreche. Eben dieser bereut sich  
einen Senf aus seinem Urin und Stieglwehl,  
und verzehrt ihn. Wir gelangten zu den ru-  
bigern. Einige Reihen von Zimmern sind  
mit Männern, andere mit Weibern besetzt.  
Ein Jüngling stieß auf uns, der immer an  
dem Kopfe rieb. Ich fragte warum, und  
hörte von ihm selbst, er habe einen großen  
Magnetstein im Leib, und daher magnetisire  
oder bestreiche er sich mit der Hand. Unter  
den Frauen waren einige vornehmere, wo-  
von eine sich nur Madame Christof betiteln  
läßt, weil sie in ihren Anwärter Christof  
verlebt ist. Eine andere glaubt schon seit  
2 Jahren mit einem Paar Götterkinder ge-  
segnet Leibes zu seyn. Die vornehmern ha-  
ben wohlgeputztere Zimmer. Alle werden  
möglichst reinlich und gut gehalten. Es ist  
mit dem Frenhaus zugleich das Stiechenhaus  
verbunden, so, daß ich glaube, es wolle  
mit dem menschlichen Giede hier gar kein  
Ende nehmen. Obgleich der große Ge-  
bäude von mehreren Stockwerken wird doch  
frisch gebaut; da das Haus nicht alle mehr  
fassen kann; denn es sind 272 Freyen und  
Stiechen. Pforzheim ist auch sonst durch seine  
trefflichen Anstalten für die Armen aus-  
gezeichnet; und die Wittwen sind nicht verges-  
sen: Es ist eine Bürgerwitwenkasse errich-  
tet, wo Jede, nachdem ihr Mann wenig oder  
mehr Beitrag gegeben hatte, ihr Witwen-  
schärflein empfängt, die ärmste jährlich nicht  
weniger als 8, die vermöglichsste nicht mehr  
als 28 fl.; denn es darf nicht unter 2 und  
nicht über 8 fl. jährlich von einem Bürger  
der Beitrag seyn.

### Reise von Pforzheim bis Mühlhau- sen an der Würm.

Erst den folgenden Mittag wurde ich in  
Pforzheim ganz fertig. Die Sonne drückte  
gewaltig auf dem Weg nach Eutingen. Ich

lebte mich nach dem Möglichen daselbst, nicht wegen dem Durste, sondern um im Schatten zu seyn. Der Pfarrer dieses Dorfes, ein Vater, schien mir eine wahre Merkwürdigkeit, weil er nach vielen, heißen Glaubenskämpfen evangelisch geworden ist. Ich hatte sonst blutwenig darauf, wenn man mit der Religion wie mit einem Rock umgeht, den man folglich, wenn er einem zu enge wird, auszieht. Dieser Pfarrer aber entschloß sich nur langsam zu der Veränderung, und opferte eine ansehnliche Pfarrstelle in München auf, um Kandidat des evangelischen Lehramtes zu werden. Er war aber nicht zu Hause; so daß ich ohne Begleitung nach Niefen kam. Aber der Pfarrer dieses großen Ortes nahm mich auf, und führte mich sogleich in die große Papiermühle, die auch dem Herrn Bohnenberger gehört. Da ist überall fast Alles 5, denn Hr. Bohnenberger hat es auf 5 Holländer, 5 Wasserräder und täglich auf 5 Ballen Papier; von 2 Bütten aber auf 6 Bütten gebracht, und 3 Reihen Hämmer schlagen einem die Ohren voll. Da wird Papier aller Art, Pack-, Noten-, Stempel-, Post-, hauptsächlich aber Druckpapier gemacht. Durch die guten und pünktlichen Zahlungen hebt Herr Bohnenberger alle benachbarten Papiermühlen aus dem Sattel. Wir stiegen wieder in das Schlägchen hinauf, das ist so alt wie die Reformation in der Markgrafschaft, also 268 Jahr; und Herrn von Niefen gab es schon 1179. Der markgräfliche Kanzler Achsinth hat das Schloß gebaut. Oben an der Wendeltreppe steht:

Der solch Gebew will bhaltten frei,  
Soll diesem Fürsten recht seyn treu.

Der Pfarrer ist nun Schloß- und Burgherr; in seinem Garten zeigte er mir eine Steinschrift auf den Achsinth, von dessen Familie noch Nachkommen in Gerssach sind. An der Scheuer, die 1563 gebaut wurde, lasen wir die Verselein:

Als ich that bauen diese Scheuer,  
Da war die Frucht sehr klein und theur.  
5 Gulden galt ein Malter Kern,  
Der Roggen 30 Pagen gern,  
Mit 20 Pagen ward bezahlt  
Der Haber und zu Mehl gemahlt.

Wie ändern sich doch die Zeiten, rief ich.

Jetzt im Jahr 1824 klagen wir, daß Alles spottwohlfeil sey, und doch gilt die Frucht noch etwas mehr, als damals. Sehen Sie, sagte der Pfarrer, als er mir ein Gläschen von dem dickrothen Niefener überreichte, den die Herrschaft von einem eigenen Nebstück bisher pflanzte, es nun aber verkauft, sehen Sie, wir sagen jetzt auch, der Wein sey spottwohlfeil, und doch gilt die Maß 8 mal mehr, als im Jahr 1372, wo sie um einen Groschen verkauft wurde: was entseßlich theuer hieß. Da der gute Niefener jetzt so wohlfeil ist, so ließ ich mir noch ein zweites und drittes Gläschen gefallen. So ganz gut schmeckte er mir aber doch nicht in Deschelbronn; denn auch da wachsen die schwarzweissen Trauben. Der Herr Pfarrer hatte mich durch ein herrliches Thälchen mit seiner Gattin nach dem höherliegenden recht wohlhabenden Deschelbronn geleitet. Dieser Ort war ebenfalls württembergisch und ist in einem Jahr mit Ruith an Baden gekommen. Mit Schmerz trennte ich mich von den guten Menschen, die ich einmal wieder gefunden hatte; und gute Menschen sind doch der köstlichste Fund und so ein Vorgeschmack vom himmlischen Leben. Der Amtsbruder meines Begleiters verschaffte mir einen Führer nach Tiefenbronn. Ohne diesen hätte ich mich gänzlich verirrt. Was die Deschelbronner für Leute sind, sah ich daraus, daß sie den Tannenwald, durch den wir wanderten, um 30,000 fl. an sich brachten. Wir zogen recht spät durch einige württembergische Orte über einen Bergrücken, und kamen endlich nach 2 starken Stunden Nachts um halb 10 Uhr im Döfen zu Tiefenbronn an. Sonst hat der Bären die Hauptreife. Gerade neben dem Bären ist der berühmte Doktor Gall geboren, der den Leuten an dem Schädel abmerkt, wess Geistes Kinder sie sind. Einer seiner Brüder ist der Schulze. Wie ich am folgenden Morgen in aller Frühe, es war gerade Sonntag, durch diesen ansehnlichen Marktsiecken Mühlhausen zugin, so fiel mir mitten in Tiefenbronn ein großes Haus in die Augen; das gehört wieder einem Bruder des Schädeldoktors Gall, der jetzt in Dufai Fubilo in Paris lebt. Ich hatte nur eine halbe Stund bis Mühlhausen, wußte aber den Weg nicht recht. Siehe da lief ein Mühlhauser hinter mir her, und wer war es? der evangelische Wirth, zu dem ich ge-



rade eintreten wollte, damit ich Alles, was dort vorgegangen, aus dem Grund hören konnte. Lieblich lag das Mühlhausen wie eine Stadt vor uns. Was ist das für ein schönes Gebäude dort unten an der Wärm vor dem Ort draußen? fragte ich den Wirth. Das ist die Schnupftabackfabrik des Herrn Gail, (also wieder ein Gail!) sie steht schon seit 40 bis 50 Jahren, und machte lange Zeit gute Geschäfte, aber wegen den Lahrer Fabriken leidet sie vielen Abbruch. Mit dieser Antwort und unter eitel Regen trafen wir in Mühlhausen ein, einem Orte, der kaum ein halbtausend Menschen zählt, aber wegen der Glaubensänderung, die da vorgegangen, so merkwürdig geworden ist, daß alle Leute von Mühlhausen reden, und meine katholische wie evangelische Leser gewiß recht begierig wären, wenn ich davon erzählen würde. Da es aber bei dem einen oder andern Theil Anstoß geben könnte, so soll und muß es ganz wegleiben. Nur so viel davon: In dem evangelischen Theil des Großherzogthums wurden Beiträge für die neuevangelische Gemeinde gesammelt, und auch aus dem Ausland ging so viel ein, daß jetzt ein Schatz von 20,000 fl. beisammen ist, um den Pfarrer und Schullehrer zu besolden, und an dem Schloßchen einen Anbau für den Pfarrer noch zu machen. Das Schloß war ehemals ein fester Platz von 4 Thürmen, 2 stehen noch davon schön und unversehr. Ich trat in den weiten, freundlichen Kirchensaal im Schloß, und hatte so ganz eigene Empfindungen, als ich diese neue Gemeinde vor mir erblickte.

### Rückreise von Mühlhausen nach Pforzheim; die Wärmorte am Hagenschieß.

In Steinegg, ein halb Stündchen von Mühlhausen, traf ich den Herrn von Gemmingen nicht an. Von dem Hauptwohnzimmer, wo ich die gnädige Frau fand, blickte ich zu den Fenstern heraus. Lieblich schwebte mir das Dorf Steinegg entgegen, und eben so reizend ist die Aussicht gen Tiefenbronn. Der Herr Pfarrverweser, ein liebenswürdiger Jüngling, begleitete mich mit den jüngern Fräulein ein Stück gegen Neuhausen. Dem gebe ich unter allen gemmingenschen Besichtigungen wegen seinen großen neuen Häu-

fern selbst vor Tiefenbronn den Vorzug, wie wohl letzteres größer ist. Von Neuhausen kam ich glücklich bis Schöllbronn, aber nun jagte mich der Regen bis Hohenwart von einer Eiche zur andern, und endlich in Hohenwart von Haus zu Haus. Hohenwart ist der letzte gemmingensche Ort. So hatte ich also von Tiefenbronn bis Hohenwart das ganze gemmingensche Gebiet, das ohngefähr 3000 Seelen enthält, aber nicht reich ist, durchschritten. Der Gastwirth zum Hirsch war ehemaliger Förster, den fragte ich recht wegen dem Hagenschieß (die Bauern sagen Hagelschieß) aus. Der Herr erstattete mir ohngefähr folgenden treuen Bericht. Der Hagenschieß erstreckt sich von der Wärm bis zur württembergischen Grenze 3 Stunden und wieder von Pforzheim bis Tiefenbronn 2 Stunden weit. Er ist badiß, und gehört fast ganz dem Großherzog. Man kann ihn das Ende und Amen des Schwarzwaldes nennen. Aber nicht wahr, rief ich, ein großes Amen! Ja wohl, bei meiner Seele, lautete die Antwort; denn der Hagenschieß hat so gut seine 8000 Morgen Wald, als Sie 5 Schuß messen. Er hat meistens große, vortreffliche Weisstannen, doch auch Eichen. Aber der gute Wald (der Förster seufzte) wird auch stark mitgenommen; denn er liefert jährlich vertragsmäßig 4000 Tannen und 2000 Kiefer gemeines Holz an die Floßvereine in Pforzheim ab; besonders gibt ihm jetzt Nappeuau auf die Doren, dem muß er das Salz machen helfen. „Hat der Wald auch Wild?“ Wenig, sehr wenig, denn die württembergischen Wildschützen schnappen Alles weg. Aber die Förster aus dem Seehaus sind ihnen gewaltig auf der Haube. „Wo liegt denn das Seehaus?“ Mittlen im Hagenschieß, da ist ein Jägerhaus und Wirthshaus. Die Herren Pforzheimer fahren bisweilen in ganzen Gesellschaften dahin, und lassen es sich auf dem Grasboden im Waldschatten unter ihren Schinken, Braten, Kuchen und Weinkrügen königlich wohl sehn. Bei dieser Erzählung des Hrn. Förster schmeckte mir mein eigenes Abendmahl auch königlich wohl; und ich lagerte mich auf mein Federbett so behaglich als die Hrn. Pforzheimer auf dem Moosboden. Früh um 6 Uhr schnurrte ich schon neben dem schönen, großen Försterhaus in Huchensfeld vorbei, und trank meinen Kaffee bei

der Frau Sechtenwirtin; und um 8 Uhr  
kleinerte ich mit dem Hrn. Pfarrer auf den  
3 Bergen zu Weissenstein herum: Freilich  
ist nur noch Getrümmer vorhanden, eine fast  
ganz weg, und die beste noch mitten im Ort  
droht, in kurzer Zeit die benachbarten Hän-  
ser zu zerschmettern. Wir betrachteten die  
vielen weißen Steine, von denen Weissen-  
stein den Namen haben soll, wie das hoch-  
liegende Tiefenbrunn von einem tiefen Bron-  
nen, und erachteten uns noch in dem Wirtsh-  
hause, wie es die Herren Pforzheimer oft  
thun, an Wein, Butterbrod und der Insti-  
gen Gegend, denn Weissenstein wird wie das  
nahe Dillstein fast ganz von der Nagold um-  
flossen, daß die Leute oft in große Wassers-  
noth kommen, und weil sie keine rechte Brücke  
haben, immer in Verlegenheit sind. Wir  
sahen Hrn über die Nagold in einem Schiff  
fahren. Etwas beschwerlich gieng es nun  
stracks nach Pforzheim zurück.

### Ausflüge von Pforzheim.

#### Erster über Stein bis Singen.

Sie sind doch ein unrubiger Geist, sagte  
der Herr Rittewirt, als ich mit Andrach  
des folgenden Tages wieder fortbüßte; zuerst  
eine Stunde von Pforzheim über den Berg  
nach Sproingen. Mein Herr Gevatter klagte  
sehr über das Separatistenwesen, das rings  
in dieser Gegend, in Weissenstein, in El-  
merdingen, Dierlingen, der katholischen  
Pfarrei Esingen, Esingen, Göbriichen bis  
Banschlott um sich greift. Denken Sie nur,  
Herr Gevatter, sprach er, diese Leute besu-  
chen gar keine Kirche und kein Abendmahl,  
verachten die Taufe, und wollen ihre Tod-  
ten wie das Vieh begraben. In diesem  
Sproingen starb leztlich das Kind eines Se-  
paratisten, der einen Stelzfuß hat. Die Se-  
paratisten rannten plötzlich mit dem todtten  
Kinde fort, aber die Sproinger prügelten  
sie ab, trieben sie wieder zurück in das Lei-  
chenhaus, und wollten, daß es eine ordent-  
liche Leiche sey, und der Vater mitgebe.  
Der aber schnallte schnell seinen Stelzfuß  
ab, warf ihn in die Stube, und rief: Jetzt  
zwingt mich, mitzugeben, wenn ihr könnt.  
In Weissenstein antwortete neulich ein Se-  
paratiste bei der Taufe statt Ja geradezu  
Nein. Erst nach langem Wortwechsel mit

dem Geistlichen, der die Taufe einstellen  
wollte, verstand er sich endlich zu seinem Ja.  
In Dierlingen sind die meisten, 100 bis 200.  
Alle Separatisten, die uns auf dem Weg  
nach Esingen begegneten, sahen blaß, trau-  
rig aus, und hingen den Kopf. Unter  
Betrachtungen über diese Leute, die den  
Geistlichen so viel zu schaffen machen, lang-  
ten wir auf den Krümmern der alten Burg  
in dem ansehnlichen Orte Stein an, wo  
vor 4 Jahrhunderten die Rittersmannen der  
alten Markgrafen hausten. Das Amtshaus  
steht auf dem Burgplatz. Es kam mir aber  
vor, wie ein leeres Nest, aus dem der Vo-  
gel ausgeflogen, denn Stein hat seit einigen  
Jahren keinen Amtmann mehr; aber doch  
noch einen Dekan, der kommt vielleicht in  
das Amtshaus; denn ein Wirtshaus ist ge-  
rade vor dem Pfarrhaus, und das haben  
die Herren Geistlichen gar nicht gern, wenn  
ihnen so ein Wirtshaus vor der Nase sitzt.  
Ob die Leute in Stein wirklich so roh und  
knarrig sind, wie ein gewisser Herr behaup-  
tete, möchte ich nicht geradezu behaupten;  
denn ich habe nichts davon erfahren. Man  
war recht ordentlich gegen mich; aber doch  
gefiel es mir in dem schönen Königsbach  
viel besser; besonders ließ ich mir da die  
guten Krebse schmücken, die mir in der Rante  
aus dem Krebsbüchlein aufgetischt wurden.  
Das kommt von Bilsingen, einem katholi-  
schen Dörflein her, und fließt neben dem  
Schloß des Herrn André vorbei. Da lust-  
wanderten wir in dessen hübschem Garten  
auf und ab, und um den Fischteich herum,  
als wäre er unser eigener. Hierauf besuch-  
ten wir den Kutschenschmied Neumann,  
der eigentlich ein Sattler ist, aber Schlos-  
ser, Schmiede und Krummholze in seinem  
Solde hat, daß sie ihm seine schönen Kut-  
schen müssen machen heißen. Ueberall blühten  
in dieser Gegend die prächtigen Maqsa-  
menblumen. Der Reys ist ein anderer Nah-  
rungsweig. So führen wir durch Wil-  
ferdingen mitten durch bis Singen. In  
diesem Strich sahen wir nur wenige Krapp-  
felder mehr. Dieses Kraut, das die schöne  
rotte Farbe gibt, wird nur noch häufig in  
Gröpingen, aber sonst nur hie und da ge-  
pflanzt, weil der Krapp immer schlechter be-  
zahlt wird. Mein Herr Gevatter warnte  
mich wegen den Singener durch folgende Ge-

schichte. Ein Bär entließ einem Bärenführer. Die Jäger verfolgten ihn. Der damalige Waldgeselle in Singen erblickte endlich ein gewaltiges Thier im Gras. Hitzig schoss er drauf los, und traf richtig den Müllerefel von Königsbach. Seitdem werden die Singener mit dieser Geschichte verirt. Mancher aber, der durch Singen ging, und mit seinem Rockzipfel Eselsohren machte, kam mit seinen Eselsohren schlimm weg. Da ich nun eben wegen dem Korb meinen Rock in die Höhe gezogen hatte, und böse Gesichter erblickt, so bekam ich wieder ein heftiges Knieeschlottern, das sich erst allmählig auf der eilrigsten Rückfahrt nach Pforzheim wieder verlor.

### Zweiter Ausflug von Pforzheim.

Ueber Langensteinbach nach Gernsbach.

Fast eben so rasch brachte mich eine Neumannsche Kutsche durch Brözingen, das eine halbe Meile von Pforzheim liegt, und sich von der Separatistenpest noch frei erhalten haben soll, nach Dietlingen und zwei Stunden von Pforzheim nach Ellmendingen, zu dem braven Herrn Adlerwirth. Wir versuchten dreierlei Weine, als die besten dieser Gegend, den Dietlinger, Eisinger und Ellmendinger, und erkannten, daß der Dietlinger an Süße und Geist der Hauptmann ist; aber er hält, sagte der Adlerwirth, nicht so lange aus, der Ellmendinger schmeckt jung am angenehmsten. Ferner redete der Adlerwirth von der Feldung, die sey in Dietlingen größer, in Ellmendingen aber besser, Ellmendingen durch Güterkauf gewaltig verschuldet, Dietlingen aber einer von den Orten, wo man vor einem halben Jahrhundert ohngefähr die unglückliche Probe machte, daß jeder Bürger wirthsch und in seinem Beruf treiben konnte, was er wollte; das ist aber den Dietlingern gar übel bekommen. Der gute Adlerwirth ließ mich bis Langensteinbach führen, da ich die Kutsche wieder abdankte. Der Fuhrmann hatte aber seine Plage an mir, da ich ihm mit Fragen die leibliche Ruhe nicht ließ. „Wohin führt dieser Weg links?“ Nach Weiler, wo ein nagelneues Pfarrhaus ist, und nicht weit davon liegt Fitterbach, beide

evangelisch. Wir fuhren den Berg hinan durch ein Dorf. „Wie heißt das?“ Auersbach. Wohin gehört es in die Kirche? Kurios, ein Theil, wo wir wirklich durchfahren, nach Langensteinbach, der untere dort rechts nach Nörtlingen, ebenfalls mit einigen Filialorten evangelisch, wie fast der ganze Landesstrich um Pforzheim herum. In Langensteinbach, das ehemals, wie Steinreich noch, einen eigenen Amtmann hatte, zeigte mir der Fuhrmann das Amtshaus, das jetzt zum Försterhaus geworden ist. Er setzte mich im Wirthshaus zum Baum ab; der ist ein rechter Baum des Lebens, dessen Schatten und Früchte die Fremden gern genießen. Sogleich suchte ich das Bad auf. Durch herrliche Aaleen gelangte ich in dasselbe mit einigen Freunden, die sich an mich schlossen. Das Bad gehört der Regierung, und der Unterhalt kostet viel; nur allein der Badwirth jährlich 400 fl. Besoldung. Es ist sonst so recht ein Bad für die Karlsruher gewesen. Wir trafen aber noch keinen Menschen an, weil der Sommer noch nicht heiß genug war, denn es ist hier recht kühl. Noch im Jahr 1815 schlug man in dem hübschen Tanzsaal frühe eine Kanzel auf, daß den Badgästen gepredigt wurde. Nachmittags hieß es aber: Weg mit der Kanzel, die Tanzmusik her. Wir stiegen in den Wald zu der uralten, verfallenen Barbarakirche, die hinter den Bäumen versteckt, und mit Bäumen bewachsen ist, und Langensteinbachs Mutterkirche war. Ein Bauer warnte uns vor der weißen Frau im alten Thurm, aber wir stiegen lachend doch hinauf. Bretter und das obere Treppenwerk krachten jedoch so unter unsern Füßen, daß ich um der weiten Aussicht willen nicht zum zweitenmal meinen Hals wagen möchte. Vorwärts hieß es über Spielberg, einem Filial von Langensteinbach, vorwärts nach Frauenalb. Doch still waren diese heiligen Mauern: kein jungfräulicher Gesang, keine fromme Gebete, kein entzückender Orgelton, ja sogar keine Fabrik, in die seit der Aufhebung das Kloster verwandelt worden war, mehr. Da ich mich in Zell, nicht weit von Pfaffenroth, wo ein Alqueil von Frauenalb und der andere von Herrenalb zusammenkommen, tüchtig gewaschen und gesärkt hatte; so konnte ich noch Moosbrunn erklimmen.

In dem Wirthshäuslein traf ich viele Pilger, die aus dem Elsaß gekommen waren, um zu wallfahrten.

Der Sulzbacher Wein gab mir neue Lebenskräfte. Ich hatte schon früher das Vergnügen, diesen edlen Saft kennen zu lernen, der begierig gesucht wird. Dem guten Sulzbach sieht man noch den Brand an, den es vor einigen Jahren erlitten. Kaum war ich im Murgthal, so rannte ich mit dem letzten Rest der geweckten Kraft nach Gernsbach, um ja in dem goldenen Bock zu übernachten, schlief wie eine Mause, war aber doch um 6 Uhr schon wieder an der schäumenden Murg, und wandelte fröhlich über die neue Brücke, die noch nicht ganz fertig ist, aber bereits auf 6 großen steinernen Fochern ruht. Das Kaspische Haus stach mir unter allen jenseits der Murg am meisten in die Nase, das sieht wie ein Schloss aus. Sonst stehen die schönsten Häuser an der freilich bergigen Hauptstraße. Die weiteste Aussicht hatte ich droben auf dem Kirchhof der katholischen Kirche; denn Gernsbach ist gemischt, war aber früher, wie fast das ganze hintere Murgthal,

evangelisch. Welch ein göttlicher Anblick war das, als ich auf dem Vorplatz des Schlosses Neuenstein in das Murgthal herabschaute, und da Oberroth, Hilperisan und Weissenbach wie ein Zaubergarten vor mir lagen. Reichenthal, höher im Gebirg, kann das Aug nicht erreichen. Neben diesen Orten wird das Holz hergeschöpft, wovon ich voriges Jahr erzählte. Sonst hat Gernsbach gegen 10 Gerbereien. Als ich das freundliche Schloß, das der Fran Markgraf Friedrich gehörte, bis auf das oberste, liebliche Zimmer durchwandert hatte, so sog ich durch den Wald der hochstämmigen Tannen zu der wahrhaft sogenannten Engelskanzel, erfüllte meinen Mund mit dem Sauerkieselsalz, das in Gernsbach fabrizirt wird, und meine Nase mit dem Keim des Langenbachs. Sonst hat Gernsbach fast alle Handwerker, die ihren Absatz auf den Märkten machen, wie eine große Stadt, wenn es schon nur 1500 meist evangelische Seelen hat. Aus dem Bock riß mich eine Kutsche fort und nach Lahr zurück.

## Anekdoten und Erzählungen.

### Wunderbare Rettung.

(Mit einer Abbildung.)

Johann Friedrich Mehl in, Bürger von Badenweiler und Vater einer armen Familie, wurde Donnerstag den 3. Juni 1824 aus seinem Wohnorte gesandt, um in Eile einen Brief nach Staufen zu tragen. Es war Abends zwischen 8 und 9 Uhr, als er sich auf den Weg begab, der eine Strecke von drei Stunden theils über Hügel und Thäler, theils über gebirgichte Waldungen führt. Der Entfernung nach hoffte man, daß er längstens am Morgen des folgenden Tages zurückkehren würde; aber sowohl diesen Morgen, als auch den ganzen übrigen Tag, wurde er vergebens erwartet. Kummer und Angst erfüllte seine Familie; besonders seit dem Augenblicke, als nach langem Harren statt des Vaters die Nachricht anlangte, es sey weder Bote noch Brief in Staufen angekommen. Der Vermißte war als ein fleißiger Haushäl-

ter bekannt, und man konnte an keine vorsetzliche Entweichung denken. Auch hatte er nüchtern und bei guten Sinnen und Verstand seinen Weg angetreten. Was daher in der angstvollen Brust der Seinigen aufstieg, war die schauerliche Furcht, er möchte in den Waldungen ermordet worden seyn. Wohin in diesem Fall sein Leichnam gekommen, wußte kein Mensch zu sagen, denn alle Nachsuchungen waren vergebens. Noch Abends den 5. Juni war man zu keiner Entdeckung gekommen.

In dieser traurigen Lage bestätigte sich das Sprichwort, daß, wenn die Noth am höchsten, Gottes Hülfe am nächsten ist. Schon drei Nächte waren vorübergegangen, und mit dem Pfingstsonntage, den 6. Juni, der dritte angstvolle Tag für die Familie gekommen. Schon befand sich diese in einem an Hoffnungslosigkeit gränzenden Zustande. Da erwachte in einem Menschenbergen auf einmal, wie von höherer Eingebung erweckt,